

Der Gefangene that einen Schrei! — Es war ein Schrei der Verzweiflung. Ein Lichtstrahl drang in das Gefängniß; für ihn war es ein Strahl des Lebens. In der Mauer gestattet nämlich eine Schießscharte, die er nicht bemerkt, dem wiederkehrenden Tage Einlaß. Mit welcher Freude heftet er seine Augen fortwährend auf die bleiche Dämmerung, die ihm eine glänzende Morgenröthe scheint. Der Lichtstrahl vergrößert sich, mit ihm die süße Hoffnung! Aus einer Finsterniß tretend, die ihm ewig zu seyn dünkte, scheint ihm die Dämmerung ein Strahl des Himmels.

„Laß mich diese Erde, diese Natur, der ich Lebenswohl sagen muß, noch einmal sehen!“ rief er. „O wie rein muß die Luft da draußen seyn! Kann sie denn nicht zu mir gelangen und einen Augenblick meine verwirrten Sinne kühlen?“

Mit Mühe gelangt er zu der Luke. Durch die enge Oefnung schweift sein Blick draußen herum. Die Morgenröthe ist aufgegangen; er entdeckt in der Ferne das Dörfchen, den Garten, die Laube des armen Röschens. — Er schaut darnach. Aber ein dicker Flor umzieht sein Auge; er stößt einen durchdringenden Schrei aus und sinnlos stürzt er auf die Steine seines Gefängnisses.

Was sah er denn?

Rache des Himmels, du bist gerecht, aber schrecklich.

Röschen soll ihr Verbrechen büßen. Sie kommt so eben, den Tod zu leiden. Dicht an ihrem Garten sah ihr Verführer — so wollte es der Rathschluß des Himmels! — wie sie für ihren Mord lebendig gerädert die schreckliche Strafe duldet. Auf einer hohen Leiter emporgestiegen scheint sie nach dem Schlosse Falkenstein und dann nach dem Himmel zu starren. Sie hat die Hände gefas-

set; sie hat zu Gott gebetet. Flehte sie zu ihm, daß er den Urheber ihres Elends strafe oder dem verzeihe, der ihr armes Herz brach, ehe der Henker ihre Glieder zermalmte?

Die Nacht naht sich, das Gefängniß ist nicht mehr erhellt. Mit jeder Stunde werden die brennenden Schmerzen des Hungers und Durstes heftiger und entstellen die Züge des Gefangenen. Ein Ueberrest des Zwiellichts wirft seinen Schein auf ihn und giebt seinen Zügen den Ausdruck der wildesten, schrecklichsten Verzweiflung.

Seine Blicke heften sich schweigend auf den Schimmer, der längs den Grabesmauern entflieht; sich verliert, verschwindet. Der Junker ist vernichtet; er hat nicht mehr die Kraft, nicht den Willen, sich zu bewegen; neben dem furchtbaren Hügel von Stroh bleibt er ohne Stimme, ohne Erinnerung, ohne Gedanken, wie ein Stein mehr unter den Steinen des Kerkers.

Sein Vertrauter war in der nämlichen Nacht gestorben, wo der Junker verschwand. Tage und Wochen lang hatten die Diener ihren Herrn gesucht, ohne zu muthmaßen, daß er in dem Gefängnisse des einsam stehenden Schloßthurmes eingesperrt seyn könne. Nach langen Jahren ward das Gefängniß geöffnet, vielleicht das Grab eines neuen unglücklichen Opfers zu werden. Da fand man zwei Ge- rippe. Unter den fast in Staub verwandelten Kleidern erkannte man die des Junkers von Falkenstein und ahnete sein unglückliches Ende, wie es hier erzählt ist, aus einigen Worten, welche er in der Verzweiflung der Mauer eingegraben hatte. Der Himmel ist zufrieden gestellt, die Gerechtigkeit traf ihr Opfer; die Barmherzigkeit mag verzeihen!